

# DER SPIEGEL

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.



Redacteur: Sam. Rosenthal.    Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1846.

Besth und Ofen, Mittwoch, 17. Juni.

48.

Da mit diesem Monat das halbjährige Abonnement auf diese Blätter zu Ende geht, so laden wir um gefällige baldige Erneuerung der Pränumeration auf das folgende Semester (1. Juli bis Ende Dezember) höflichst ein und empfehlen den bereits ausgegebenen Prospektus einer geneigten Beachtung.

### Lit. D.

Erzählung nach dem Französischen.



Als die Revolutionstrübale im Jahre 1793 errichtet wurden, war Herr Duportail einer der ersten, welche auf die Listen der zu ergreifenden und zu richtenden Verdächtigen gesetzt wurden. Es lag mehr als ein Grund zur Proskription gegen ihn vor: er war bei den Pächtereien angestellt, reich, geistvoll, unvorsichtig und so übermüthig, wie es gar leicht ein Glückskind ist. Es war ihm bisher Alles nach Wunsch gegangen: seit drei Jahren mit einer Spanierin verheirathet, die er aus den westindischen Kolonien nach Frankreich mitgebracht hatte, mit einer reichen, schönen, liebenden und resoluten Frau, die ihm zwei holde Kinder gab, lebte er, wie man zu sagen pflegt, wie Gott in Frankreich, als die Revolution ausbrach u. ihn überraschte, wie so manchen arglosen Freund des Bestehenden. Noch zur rechten Zeit von Männern gewarnt, die besser unterrichtet waren und ihn für einen unvorsichtigen, doch keineswegs

blinden Royalisten hielten, verließ Duportail seine Wohnung noch glücklich vor der Ankunft der Revolutionagenten und fand bei seinem früheren Bedienten in einer der Vorstädte ein Versteck.

An demselben Abend noch besuchte ihn seine Frau, die er in Folge des Besuchs von den Pikenmännern als Bild des Schreckens wiederzusehen fürchtete, doch die ruhig und gefaßt auftrat und nach der ersten herzlichen Begrüßung entschlossen erklärte: „Wir müssen fort. Hier in der Nähe hält morgen der Wagen. Wir gehen zu unsern Eltern nach Bordeaux, von wo wir leicht nach Westindien entkommen.“ — Die müthige Frau hatte im Verlaufe des Tages das Geld und die Kostbarkeiten des Hauses zusammengerafft, die dringendsten Angelegenheiten geordnet, und Alles zur schleunigen Flucht vorbereitet. Duportail küßte sein heroisches Weib und konnte sich doch nicht entschließen, Paris so schnell zu verlassen. Deshalb meinte er, seine Frau sei zu besorgt, man könne ihm ja nichts vorwerfen, der Sturm werde schon vorübergehen u. was die meisten damaligen Royalisten zu denken und zu sagen pflegten. Aber seine Frau sah weiter und setzte ihm so lange zu, bis er versprach, morgen mit ihr und den Kindern abreisen zu wollen. Indeß kaum war seine Frau wieder fort, als die Leute, in deren Wohnung er sich verbarg, erzählten, an den Barrieren würden alle Wagen, welche die Hauptstadt verließen, genau untersucht und es sei auf diese Weise schon eine Menge Adeliger, die auswandern wollten, verhaftet worden. Seine Frau hatte ihm zwei Pässe mitgebracht; dennoch war seine Angst nicht gehoben. Die ganze Nacht träumte er von der Gefahr an der Barriere; schrecklicher als Alles aber schien es ihm, wenn er vor den Augen seiner Frau oder diese feinetwegen mit ihm verhaftet werde. Ohnehin konnte sich ja diese Wagendurchsuchung in allen

Städten wiederholen: welche Höllequal! — Am andern Morgen eilte er zu verabredeter Stunde zu dem Wagen, setzte seiner Frau in Hast seine Gründe auseinander und bat sie, mit den Kindern ruhig die Reise fortzusetzen; zu Fuß komme er leichter durch die Barrieren und werde dann Postpferde oder ein Reitpferd nehmen, um sie unterwegs einzuholen oder in Bordeaux wieder mit ihr zusammen zu treffen. — Frau Duportail brach in Thränen aus, beschwor ihren Mann, ihr zu folgen, bat ihn dann, auf der Hut zu sein und fuhr trostlos allein mit ihren Kindern ab. — An der Barriere wurde der Wagen in der That angehalten und der Schlag auf beiden Seiten geöffnet. Grause Köpfe mit rothen Freiheitsmützen kamen zum Vorschein. — „Ein Frauenzimmer!“ brummte der eine Revisor. — „Wer bist du?“ fragte der Andere. — Frau Duportail zeigte ihren Paß. — „Paßirt!“ — Die Pferde wurden angetrieben und der Reisenden wurde das Herz leichter. Dieses erste Glück schien eine gute Vorbedeutung zu sein; ohnehin hielt die Frau ihren Mann für muthiger und gewandter, als er war, denn in solchen Momenten verlieren nicht selten die in geordneten Verhältnissen routinirtesten Leute den Kopf. Jeden Augenblick glaubte sie hinter ihrem Wagen, der zum Glück im Rücken ein kleines Glasfenster hatte, einen Reiter galoppiren zu hören; doch stets war ihre Aussicht vergebens. An diesem Fenster die Straße beobachten, ihre beiden Kinder schaukeln und Pläne für die Zukunft machen, das war ihre ganze Reisebeschäftigung.

In Tours hoffte sie sicher Nachricht von ihrem Manne zu erhalten; sie that zu dem Zwecke sogar auf der Post einen gefährlichen Schritt — Alles umsonst! — „Er muß mich bereits überholt haben!“ dachte sie und reiste weiter. — In Poitiers erkundigte sie sich in dem Gasthause, wo ihr Mann schon öfter eingekehrt war. Ein Reiter, so hörte sie vom Kellner, sei vorbeigesprengt und habe ganz wie Herr Duportail ausgesehen, doch lasse sich dies nicht mit Gewißheit sagen. Die arme Frau stieg sofort wieder in den Wagen u. dachte: „Nach Bordeaux! Dort harrt er meiner gewiß schon längst.“ — In Bordeaux fuhr sie sogleich zu ihres Mannes Vater, und hörte, daß sich derselbe gleichfalls verborgen halte; dennoch gelangte sie endlich zu ihm. „Mein Mann? Mein Mann?“ rief sie ihrem Schwiegervater entgegen. — „Sie wissen noch nicht? . . . Er ist verhaftet!“ — „Wo?“ — „In Paris; am 9. Oktober.“ — Am 9. Oktober war sie Morgens gerade von Paris abgereist. Sie erblaßte, drehte sich aber auf der Stelle um und rief: „Aber er ist doch noch am Leben?“ — „So Gott will! Doch jeder Tag bringt neue Hinrichtungen.“ — „So

lassen Sie die Pferde vor dem Wagen, oder besorgen Sie mir rasch andere. Ich weiß meine Kinder hier in Sicherheit; ich muß meinen Mann retten!“ — Trotz aller Gegenvorstellungen von Seiten ihrer Verwandten blieb die entschlossene Frau bei ihrem Vorsatze und ließ sich nur so lange in Bordeaux aufhalten, bis ihr Schwiegervater ihr einen Brief an ein einflußreiches Konventsmitglied, einen Freund des damaligen Justizministers Danton, verschafft hatte. Ihre Kinder unter ihrer Schwiegerältern Obhut zurüklaffend, kehrte Frau Duportail nach Paris zurück.

Acht Tage waren bereits seit ihres Mannes Verhaftung vergangen: was konnte damals in Zeit einer Woche vorgehen! In Paris angelangt, bot die geängstete Frau zunächst Alles auf, um sich über ihres Gatten Schicksal Gewißheit zu verschaffen. Der Name Duportail war auf den Todeslisten, welche täglich in den Straßen der Hauptstadt ausgerufen wurden, noch nicht vorgekommen, eben so wenig in den Prozessen vor den Revolutionstribunalen: ihr Mann war demnach noch am Leben. Aber die Prozeduren folgten einander Schlag auf Schlag und die Guillotine arbeitete jeden Morgen. — Frau Duportail eilte deshalb zu dem Deputirten der Gironde mit dem Briefe, der das Konventsmitglied beschwor, sich bei Danton zur Rettung des genannten Verhafteten zu verwenden. Der Girondist war nicht zu Hause, wenigstens behauptete dies eine alte Hexe, welche als Höllehund die Thür bewachte. — „So werde ich ihn erwarten,“ antwortete Frau Duportail. — „Das steht dir frei; doch wo?“ — „Hier!“ entgegnete die arme Bittstellerin, welche sich durch die hämische Art der Alten verletzt fühlte. — „Unter freiem Himmel? Du mußt eine wüthende Aristokratin sein; dies Geschmeiß ist zu Allem fähig. Unsere Deputirten hätten viel zu thun, wenn sie alle Nachtulen solchen Gelichters vorlassen!“ — Frau Duportail fühlte, was dies „unter freiem Himmel“ sagen sollte, um so mehr, weil der Hof, auf dem sie stand, mit Roth bedeckt war. Denn es regnete bereits seit Tagesanbruch unaufhörlich. Ihre Schuhe und Strümpfe waren durchnäßt; der Reiseanzug, den sie noch trug, war beschmutzt und in Unordnung; ihr Herz betrübt. Während Frau Duportail überlegte, ob sie warten oder wiederkommen sollte, trat aus dem Hinterhause ein Mann, der eine Rolle Papier gegen den Regen zu verbergen suchte und ausgehen zu wollen schien. — „He!“ rief jetzt die Alte, „ich war im Irrthume, Aristokratin!“ — Frau Duportail erkannte auf den ersten Blick den Girondisten, den sie suchte, trat ihm auf der Schwelle entgegen und überreichte ihm den Brief. Der Deputirte sah in den Brief, dann

der Bittstellerin ins Gesicht, brummte etwas von Mangel an Zeit, wurde jedoch, als das Schreiben zu Ende gelesen, höflicher und bat die Bürgerin, ihm zu folgen.

Im Zimmer des Girondisten herrschte die Unordnung eines genialen, vielbeschäftigten und lebenslustigen Junggesellen; doch war die Einrichtung elegant und noch ganz in der Mode der Vorrevolutionzeit. Ueber den Gemälberahmen prangten noch Wappenschilde; eins dieser Bilder stellte einen kirchlichen Gegenstand dar; andere waren Schlachtstücke, auf denen noch Könige u. Prinzen figurirten. Nur vom Schreibtische und den Stühlen hatte die Neuzeit bereits in Zeitungen und Broschüren aller Art, in Reden, Akten u. s. w. Besitz genommen. Der Deputirte warf von dem einen Sessel die Papiere zu Boden und bat die Bürgerin, Platz zu nehmen. „Der Bürger Danton,“ bemerkte er, sich an den Schreibtisch setzend, „ist, wenn ich nicht irre, zur Zeit auf dem Lande. Ich gebe Ihnen einen Brief, den Sie ihm jedoch selbst übergeben müssen, wenn er Erfolg haben soll.“ — „Aber wann ist er zurück?“ — „In einigen Tagen.“ — „Aber jeder Verzug...“ — Sie wollte hinzufügen: jeder Verzug ist gefährlich, denn die Guillotine ruht nicht; doch der Girondist zuckte die Achsel und fing an zu schreiben. — „Vielleicht ist Bürger Danton auch schon morgen zurück!“ unterbrach sich der Deputirte, als er sah, daß der Frau die Thränen über die Wangen rollten.

Mit bangem Muth folgte die unglückliche Frau der raschen Feder des Girondisten, welcher während des Schreibens ein unheimliches Gesicht machte. „Hier, Bürgerin!“ begann der Deputirte, den Brief zusteckend. „Mein Freund wird mit mir zufrieden sein. Wenigstens thue ich mein Möglichstes u. dies von Herzen gern.“ So redend reichte er der Frau Duportail den Brief an Danton, nahm seinen Hut und setzte hinzu: „Entschuldigen Sie meine Eile; ich muß in die Sitzung.“ — Die arme Bittstellerin erhob sich u. fragte mit dumpfer Stimme: „Aber glauben Sie denn, daß sich Bürger Danton erweichen und Gnade ergehen lassen wird?“ — „Ich zweifle nicht daran. Danton hat ein gutes Herz und ist Frauen sehr gefällig. Aber deshalb noch einmal, überreichen Sie den Brief eigenhändig.“ — So gingen sie die Treppe hinab. Auf dem Hofe zog das Konventsmitglied noch einmal den Hut und eilte mit raschen Schritten fort; kaum im Stande, sich aufrecht zu erhalten, schwankte die arme Frau auf die Straße hinaus, ohne zu wissen, wohin sie sich wenden sollte. Sie mochte eine Weile fast bewußtlos dem Strome der Menschen gefolgt sein, als sie durch den Ruf eines zerklumpten Mannes aufgeschreckt wurde: „... Sind durch die Ratio-

naljustiz verurtheilt worden die nachbenannten schändlichen Verschwörer, welche noch heutiges Tages...“ — Frau Duportail kannte diesen Ruf: schauernd drängte sie sich an den Ausrufer, der ihr für ein Geldstück eine gedruckte Liste einhändigte und weiter ging. An der Stelle wie festgebannt, las die Gequälte den schmutzigen Fezzen, auf welchem in großen Buchstaben Namen, Stand und Alter der Verurtheilten verzeichnet waren: der Name Duportail befand sich nicht auf der ersten Seite der Liste. Mit zitternder Hand drehte sie das Papier um: auch hier war der Name nicht zu finden. Ihr Mann lebte also noch, heute wenigstens; doch wer konnte für den nächsten Morgen stehen? Wie die Unglückliche den Rest des Tages zubrachte, bedarf keiner Schilderung. Sie suchte sich über den Gang der Prozeduren zu unterrichten, über das Gefängniß, in welchem ihr Mann saß, und über die Möglichkeit, ihn zu sehen, Näheres zu erfahren; doch das ganze Ergebniß ihrer Schritte bestand in der Gewißheit, daß ihr Mann im Gefängniß des Datoriums saß und daß sie nicht zu ihm gelassen werden dürfe.

Am andern Morgen machte sie sich zu Danton auf den Weg. Sie kam zu früh: der Bürger Justizminister schlief noch. Die Thürsteher wiesen die arme Frau mit jener Dectheit ab, die damals für echten Patriotismus galt. Als sie später wieder anfragte, lautete die Antwort, der Bürger Justizminister sei ausgefahren. „Wohin?“ — „Nach Auteuil.“ — Sie erkundigte sich, ob sie ihn wohl dort sprechen könne? Schallendes Gelächter und die höhnische Vertröstung, morgen sei auch ein Tag. Was war zu thun? Der Tag verging ihr unter Todessqualen und doch mußte sie sich gebulden. Sie las die Zeitungen; es war ihr, als müsse ihr ein Wink über ihres Mannes Schicksal oder zu dessen Rettung werden. Vergeblich bemühen. Sie versuchte noch einmal, zu ihrem Manne zu gelangen, gleichfalls ohne Erfolg.

(Fortsetzung folgt.)

## Wesen und Unwesen der deutschen Literatur.

(Beschluß.)

Ich kenne angesehene und wohlhabende Familien, welche keinen Komfort, keine geschmackvolle Mode vernachlässigen — aber nach guten Büchern suchte ich vergebens in den behaglichen duftigen Salons. Bilderalbums u. Almanache, franz. Romane oder ein Schneiberjournal sind noch die einzigen Artikel, die man vom Buchhändler holen läßt. Dieselbe Dame, welche Goldstücke verschwendet für

ein Bouquet, eine Schleife, einen Sperritz zum Ballet zc. wird sich mühsam entschließen können, eben so viele Kupferstücke für ein gedankenvolles Buch auszulegen. Gesellige Kreise, welche die Zeit nicht mit schlechter Musik und leerem Geplauder, kokettem Tanz und üppigem Gelage tödten — sondern im geist- und gemüthvollen Ideenaustausch, im Vortrage poetischer Werke sich ergehen, gehören nachgerade zu den Seltenheiten. Schauwuth, Sinnengepränge, Virtuosenluxus und die leidige Landplage des geistlosen Musikbilletantismus haben freilich das Gedankenleben allenthalben überwuchert, Vergnügen, Unterhaltung, „der Lux“ — sind die Lösung des Tages, Champagnertaumel trat an die Stelle der echten Begeisterung, franke Empfinderei an die Stelle gefühls-tiefer Nührung, und an die Stelle besonnener Anerkennung u. aufrichtiger Huldigung — eine in's Frazenbaste verzerrte, weder den Spender noch den Empfänger ehrende Abgötterei mit Tagesgötzen. Leider dürfen wir hier das Publikum nicht allein beschuldigen — denn es gibt Motive, eine so verweichlichte Richtung des Volkes zu begünstigen, seinen Sybaritismus zu nähren — und Kreise gibt es, welche listig und berechnend genug diese Einflüsse nach unten aus allen Kräften geltend machen freilich:

„Leichter brengt dem Joche sich der Mann,  
Den man gewöhnt an seidne Schlummerkissen,  
Als der mit Kopf und Hand sich freischer That  
besessen.“

Welch' besonders glückliche Zufälligkeiten oder mächtige Hebel sind also dazu erforderlich, daß sich ein wirkliches Schriftstellertalent nur Aufmerksamkeit erlinge — aber Welch' ein Dornenpfad bis dahin!

Gönnen wir den Finger-, Kehlen-, Reitz- und Deklamations-Virtuosen ihre vergänglichsten Lorbeeren, der Tänzerin ihre Gips-Monumente, dem Gaukler und Lustigmacher seine Golbernten — unser Lohn muß ein höherer sein, wir kämpfen und streben um die Liebe unserer Mitmenschen, wir können mitsprechen bei Vertretung ihrer heiligsten Interessen, wir schaffen aus der Seele und für die Seele — es soll und muß also dem Schriftstellerstande auch jene Berechtigung und Sanktionierung im Publikum werden, welche das Glied der Gesellschaft zum Glied des Staates erhebt. Oder ist es nicht traurig, daß, wer Beruf zum Schriftsteller hat, diesem Berufe, auf den alle Nerven seines Geistes gerichtet sind, nicht leben kann, weil die Möglichkeit seiner Existenz dabei arg im Zweifel steht? Jeder andere Beruf nährt seinen Jünger, nur der Schriftsteller, dessen Bedeutung und Einfluß die wichtigsten im Staate werden können, nur er muß sich die

laren Mußestunden von der Tagesfrohne abdarben, und abgespannt an Leib u. Seele betritt er den heiligen Hain seiner Ideen, zu deren Verkörperung er den letzten Rest seiner Kräfte hinopfert. Es leben freilich Manche unter uns, die es mit Glück verstanden, ihrer Muse geistigen Pulsschlag nach dem Barometerstand der Tagesneigungen und Modetendenzen einzurichten, und die Bedürfnisse des Publikums auszubenten — sie sind zum Theil reiche Leute geworden — aber der wahre, echte Dichter trägt den Gott in sich — nicht außer sich.

Es lebt Einer unter uns, der Einzige, der größte, herrlichste Dichter der Gegenwart:

Franz Grillparzer,  
den die Nachwelt neben Schiller und Goethe nennen wird — wie lobnte ihm die Zeitgenossenschaft? Er schweigt! lautet die beklagenswerthe, erschöpfende Antwort; — u. er schweigt — mit Recht! —

Ein anderer Kampf des deutschen Schriftstellertalentes ist der mit seinen Kollegen, den Rezensenten, Journalisten u. Redaktoren. Der erste Weg in die Öffentlichkeit — und der Berufene schreibt doch nicht für's grüne Pult — sind Taschenbücher, Almanach's oder Tagesblätter.

Die Redaktoren sind, als Geschäftsmänner, in ihrem Recht, wenn sie keine Gedichte in ihre Journale aufnehmen wollen u. überhaupt für den unbekanntenen Anfänger schwer zugänglich sind — sie sagen, das Publikum, von dem wir leben, mag so etwas nicht. Aber diese Herren hätten auch Pflichten gegen die Literatur und nur wenige darunter begreifen ihre Aufgabe oder wollen sie begreifen. In dem ganzen großen Wien z. B. existirt eine einzige Wochenschrift unter den Journalen, deren Redaktion jüngere Talente in Schutz nimmt u. mit geistvoller Beharrlichkeit gegen die Indifferenz des Publikums anzukämpfen wagt. Die Erfolge mögen vielleicht materiell dieses System nicht rechtfertigen, aber nach Einer Richtung hin, nach der einzig rechtlichen, werden sie vielleicht bald schöne Früchte bringen. Gelingt es dem Anfänger demnach, sich Eingang zu verschaffen und hat er sich endlich in einem selbstständigen Werke manifestirt, dann wird es ihm nicht geringe Mühe kosten, die spröde Bornehmheit und geringschätzig Arroganz der Kritik zu überwinden. Wie oft, wie lange muß er bei den Redaktionen antichambrieren, bis sein Werk nur einer Besprechung gewürdigt wird, und wohl ihm, wenn nicht Einer oder der Andere aus dem Rezensenten-Janagel bei dieser Gelegenheit in persönlicher Rache sein Rütchen kühl. Es ist erschreckend, wie und was Alles rezensirt wird. Einß las ich einem

Freunde die Journalkritik eines meiner Werke vor und als ich zu Ende war, fragte er mich, wovon denn eigentlich die Rede gewesen sei, die Rezension ist eher Alles andere, als die Kritik des angezeigten Werkes.

Daß Bühnenvorstände über den Muth lächeln, womit ein Autor es unternimmt, Originalstücke zu schreiben, ist bekannt; ich erlebte selbst zweimal den Fall, daß mir Theaterdirektoren irgend eine Uebersetzung aus dem Französischen doppelt so hoch zu honoriren sich erbieten, als ein Originalstück; einem meiner Bekannten, einem talentvollen Dramatiker, ward ein Schauspiel zurückgewiesen. Hierauf veränderte er den einfachen Titel desselben Schauspiels in einen „vakenden“, schrieb unter sein Originalwerk: übersezt aus dem Französischen und siehe, es ward angenommen und aufgeführt! So muß sich die deutsche Muse durchs Land betteln! Dem Kampfe mit sich selbst wird kein Schriftsteller entgangen sein, welcher sich in den verwirrten Elementen der Oeffentlichkeit erst festen Boden suchen mußte. Nicht leicht spricht sich das Talent gleich Ursprünglich in einer bestimmten Form aus und die vielverzweigten Bestrebungen literarischer Thätigkeit drängen zu diesem und jenem Versuche, sich Bahn zu brechen — und nicht immer ist die leichteste auch die richtige. Schreiben Sie mir Novellen, sagt der Redakteur zum Lyriker, schreiben Sie mir ein Sonntagsdrama, sagt der Impressario zum Tragödiendichter, ich bitte um eine Posse, zum Lustspielverfasser! Wie viele schöne Talente sind solchergestalt schon den Anforderungen der Mode und ihrer Nachbeter, in unfruchtbarer Mühsal erlegen, abgestorben vor ihrem Tode! In diesem unsicheren schwankenden Ringen nach Erfolg wirft sich das Talent bald auf dieses, bald auf jenes Feld der Literatur, halbirt und zersplittert seine Kräfte auf ganz entgegengesetzte Bestrebungen und gewinnt auf keiner Stelle festen Halt. Dieses sind die inneren und gefährlichsten Kämpfe mit sich selbst, mit dem eigenen in sich aufgefäugten Feinde der Unentschlossenheit. Daher begegnen wir die meisten deutschen Talente fast auf allen Literaturfeldern, ohne daß dadurch der Literatur selbst eine Bereicherung erwüchse. Vom lyrischen Gedicht — zum Epos, von der Romanze — zum Drama, vom kritischen Referat — zur Novelle, vom journalistischen Dünker — zum Roman! In solchen Absprünngen bewegt sich meist ohne gewaltige Anerkennung das deutsche Talent — eine Aufgabe, welche kaum das Genie zu bewältigen im Stande ist. — Uebrigens zeugt es gewiß für die ungewöhnliche Energie und Elastizität des deutschen Talentes, daß es sich trotz dieser mannigfaltigen Kämpfe und Hindernisse — ja, trotz

der deutschen Universitäten u. Lehngerichte, hie und da mächtig Bahn bricht und um so mehr bleibt zu beklagen, daß ihm kein Messias ersteht, der es dahin führte, wohin es unter anderen Verhältnissen gelangen könnte.

Es will nicht in Abrede gestellt werden, daß diese Ansichten von österreichischem Standpunkte aus aufgenommen sind, aber mehr oder minder Charakteristren sie gewiß auch das „Wesen und Unwesen der deutschen Literatur“ im Allgemeinen. Möchte die nächste Zukunft schon ihre Richtigkeit paralyisiren!  
L. Foglar.

### Theater- und Musikzeitung.

Paris (2. Juni). In den letzten vierzehn Tagen haben die Pariser Theater nur fünf Novitäten von einiger Bedeutung geliefert. Das Theatre-français: „la Vestale“, Trauerspiel in 5 Aufzügen. Das Odeon: „Echec et Mat“, Lustspiel in 5 Aufz. Das Gymnase: „Juanita“, Lustspiel in 2 Aufzügen. Das Vaudeville: „Les freres Dondame“, Posse in einem Aufzuge und die Opera: „Le Roi David“, von Mermet. — „Echec et Mat“, von dem jungen Schriftsteller Feuillet und Bocage geschrieben und von Alexander Dumas durchgesehen und arrangirt, hat einen vollständigen Success erlangt. Es ist ein feines, gewandtes Intriguenstück, wie „Donna Diana“, oder das „öfentliche Geheimniß“, voll drastischer Situationen u. effektvoller Momente. — „Juanita“, von dem gewandten Bayard, ist beinahe mehr Schauspiel als Lustspiel, hat aber doch besonders im ersten Akte sehr heitere Szenen und hat einen vollständigen Erfolg gehabt. — „Les freres Dondame“, auf den trefflichen Komiker Arnal berechnet, ist eine tolle, überlustige Posse, voll Quiproquos u. Umbroglios; das Publikum kömmt vom Anfange bis zum Ende vor Lachen nicht zum Kritisiren. — „La Vestale“ ist ein französisches Trauerspiel, wie man sie zu Duzenden findet, der gewöhnliche Schablonen-Pathos, stelzenhafte Phrasen, große Redensarten, aber Armuth der Handlung, Monotonie der Situationen u. Charaktere. — Das die Oper: „Le Roi David“ von Mermet gefallen, haben diese Blätter bereits gemeldet. — Dem. Rachel hat gestern ihre Urlaubreise nach London angetreten. Dem. Desjaret verläßt heute Paris und kömmt erst in drei Monaten wieder zurück. — In der vorletzten Sitzung der Deputirten-Kammer wurden die Subventionen für die ehemals königlichen Theater votirt; sie betragen in Summa 1,184,200 Francs; — hievon bekömmt das Th.-franç.: 200,000 Fr., das Odeon-Theater: 100,000 Fr., die Opera-Comique: 300,000 Fr. und die große Oper:

584,000 Fr.; — außerdem zahlt die Regierung noch 200,000 Fr. als Pension für ehemalige Sänger der Oper 13,000 Fr. als Pensionen für Professoren des Konservatoriums.

\* Mad. Welf hat mit ihrem auf 56 Kinder vermehrten Personale ihre Vorstellungen im Drurylane-Theater in London geschlossen und wird jetzt wieder eine Rundreise in den Provinzen antreten. Ob sie nach Amerika geht oder wieder auf den Kontinent zurückkehrt, ist noch unentschieden.

\* Die Pantomimen-Gesellschaft der Brüder Lehmann hat Paris wieder verlassen, ohne jedoch weder Geld, noch Lorbeeren mitzunehmen; dagegen ist Debureau, der berühmte Pierot der Pariser Pantomime, nach seiner langen Krankheit, am 1. Juni zum ersten Male wieder aufgetreten.

\* Die deutschen Opern-Vorstellungen in Straßburg gehen mit gleich günstigem Erfolge fort, und Herr Löwe hat bereits Einladungen von Bordeaux, Lyon und Marseille erhalten. Am 20. Mai trat Mad. Birsche von Darmstadt in der Rolle der Agathe im „Freischütz“ als Gast auf.

### Mignon-Beitrag.

Paris, (6. Juni.) Nachdem der Bairische Gerichtshof sich gestern um 2½ Uhr in das Berathungszimmer zurückgezogen hatte, erschien er um 5¼ Uhr wieder in dem öffentlichen Sitzungssaale, um das Todesurtheil über Lecomte auszusprechen. Der Verbrecher soll mit der Strafe des Watermords belegt, d. h. im Hemde, barfuß und den Kopf mit einem schwarzen Schleier bedekt auf den Richtplatz geführt und hierauf durch die Guillotine vom Leben zum Tode gebracht werden. Lecomte, welchem das Urtheil alsbald im Gefängnisse verlesen wurde, hörte dasselbe mit großer Ruhe an und antwortete bloß: „Es ist recht; ich bitte nur darum, daß ich den Abbé Grivel (den Gefängnißgeistlichen, mit welchem er in letzter Zeit öfter sich unterhalten) noch einmal sehen dürfe.“ Dieser Wunsch wurde sogleich erfüllt. Als der Abbé ihn verlassen hatte, wurde ihm die Zwangsjacke angelegt, wogegen er sich nicht im Mindesten sträubte, sondern im Gegentheil selbst hilfreiche Hand dabei bot. — Dem „Droit“ zufolge ergab sich gegen das Todesurtheil eine Minderheit von nur wenigen Stimmen, unter denen die Viktor Hugo's. Letzterer soll im Gerichtshofe eine glänzende Rede gehalten und Einsperrung des Verbrechers auf Lebenszeit verlangt haben. — Lecomte soll erklärt haben, er wolle nicht um Begnadigung nachsuchen. Er wurde Montag, den 8. Juni, Morgens 6 Uhr, hingerichtet.

Stwas von Allem. Die „France Meritienne“ erzählt: „Ein Weib wohnte mit seinem Kinde in einer Abtheilung der Ulab-Lhaan unter einem Zelte etwas entfernt von den andern am Saume des Waldes. Mit Anbruch der Nacht schlief ein Löwe ins Zelt, nahm das Kind und entfloh. Die Mutter lief ihm mit einem Stofe nach und rief: „Glaur, gib mir mein Kind zurück!“ Der Löwe ließ das Kind zu Boden fallen, trat einen Schritt vor und fing an zu brüllen. „Du erschreckst mich nicht!“ rief das Weib und stellte sich vor ihn; „ich bin eine Tochter dieser Berge und habe mehr Muth als zehn Männer! Ich weiche nicht eher vom Flek, als bis ich mein Kind wieder habe!“ Der Löwe sah das Weib eine Weile an, dann ging er ruhig fort und ließ das Kind zurück. „Hunger scheint der Löwe nicht gehabt zu haben,“ meinte ein Araber, in dessen Gegenwart der Vorfall erzählt wurde.“

\*\* (Das englische Recht.) Für Juristen u. Politiker ist die Kenntniß des englischen Rechts gleich wichtig. Ein durch Klarheit und Kürze ausgezeichnetes und von König und Ministern gleich rühmlich anerkanntes Werk in zwei Oktavbänden, „Le Droit anglais“ vom Advokat Laha in Paris hat in kurzer Zeit bereits zwei Auflagen erlebt und verdient auch Veranlassung zu einer deutschen ähnlichen Arbeit für das größere Publikum zu werden. Der französische Verfasser beabsichtigt zugleich ein größeres Werk über die Institutionen Großbritanniens, dieses Labyrinth von Satzungen und Gerechtigkeiten aller Art.

\*\* Contreadmiral Cecille bringt an Bord der Cleopatra einen weißen Elefanten von der seltenen Rasse, die auf manchen ostindischen Inseln göttlich verehrt wird, ferner einen schwarzen, weißgestreiften Tiger und einen rothen Luchs mit. Dies seltene Kleebblatt kommt von der Halbinsel Malakka und ist für die Menagerie des Pflanzengartens in Paris bestimmt.

\*\* Nach dem „Courrier de l'Escaut“ gibt es in dem belgischen Dorfe Floresse ein Kind, welches erst einen Monat alt ist, und schon gehen kann. (?)

\*\* In den letzten Tagen ist in Breslau ein Diebstahl in einer Buchdruckeri u. Buchhandlung vorgekommen, der wol zu den Merkwürdigkeiten gehört. Zwei Tagearbeiter hatten nämlich von einem verschlossenen Papierboden wahrscheinlich schon seit längerer Zeit einen Theil der dort aufgespeicherten Papiere entwendet. Sie wurden endlich hiebei ertappt und die eingeleitete Untersuchung hat zu dem Resultate geführt, daß nicht weniger als zwischen 50 und 60 Zentner verschiedener Papiere von jenen beiden Arbeitern entwendet worden sind. Sie hatten sich hiebei nicht bloß an die Ma-

Fulatu  
macht  
von f  
geräum  
natürl

\*\*  
matur  
wurde  
rigkeit  
vorigen  
haben  
gängli  
La La  
Einsid  
deutsch  
in Kur  
ben zu  
Literat  
selben

\*\*  
Entree  
hunder  
bersche  
Theate  
lich die  
akt un  
hang  
ter her  
be, tre  
widert  
Und r  
dessen  
lebhaft

Ma  
Mal:  
Ruff  
ersten  
eines  
derselb  
und ne  
cher di  
können  
ve sich  
daß v  
tis, se  
solche  
hige L  
drucke  
tion.  
Koula  
fer Her  
einer  
schöpf  
haben  
eine  
was e  
werden  
Oper

fulatur, sondern auch an Verlagsartikel gemacht, und unter andern eine Naturgeschichte von fünfzehnhundert Exemplaren gänzlich aufgeräumt. Der hiedurch veranlaßte Schaden ist natürlich sehr bedeutend. (Schles. Z.)

\* \* Dingelstedt, welcher jüngst zum Dramaturgen des Stuttgarter Hoftheaters ernannt wurde, lebt in Stuttgart in gewohnter Rührigkeit und literarischer Beschäftigung. Seine im vorigen Jahre bei Cotta erschienenen Gedichte haben ihn französischen Literaturkreisen zugänglich gemacht und namentlich in René Talandier einen Kritiker von fast deutscher Einsicht und sehr gutem Willen gefunden. In deutschen Blättern hat man sich dagegen meist in kurzen Anzeigen über das Erscheinen derselben zu befriedigen gewußt und nur in 2—3 Literaturblättern eine eingehendere Kritik derselben zu geben versucht.

\* \* Eine komische Art, die Langeweile der Entreakts zu kürzen, wurde im vorigen Jahrhundert, als die Liebe zum Ritter- und Räuberchauspiel ihre Glanzperiode feierte, von Theaterdirektionen angewendet. Wurden nämlich die Zuschauer über einen langen Zwischenakt unruhig, so traten plötzlich hinter dem Vorhang zwei bis an die Zähne geharnischte Ritter heraus. Der erste rief erstaunt: „Ha, Bube, treffe ich dich hier? Bieh!“ Der andere erwiderte alsdann entrüstet: „Stirb, Schurke!“ Und nun entspann sich ein hitziges Gefecht, dessen Ausgang von dem Publikum mit dem lebhaftesten Beifall aufgenommen wurde.

## Lokal-Beitrag.

### Theater.

Nationaltheater. Den 15. d. zum ersten Mal: „Dom Sebastian“, Oper in fünf Aufzügen. Musik von Donizetti. — Wir haben uns bei der ersten Aufführung der Oper im deutschen Theater eines apodiktischen Urtheils über den Werth derselben enthalten. Nach öfterem Anhören nun, und nach der meisterhaften Vollenbung, mit welcher die Oper im Nationaltheater gegeben wurde, können wir kühn und offen mit aller kritischen Zuversicht und einer zuversichtlichen Kritik behaupten, daß „Dom Sebastian“ die beste Oper Donizettis sei. In keiner seiner Lieder herrscht solche Tiefe der Empfindung, eine so entzückend ruhige Leidenschaftlichkeit, eine so gediegene, dem Ausdruck, dem Gefühl untergeordnete Instrumentation. Hier geht die Empfindung nicht in einem Konlaben-Geschwatz unter — sie fließt bewegt, unser Herz und unsere Seele mit forttragend, zwischen einer halb gewittervollen, halb sonnenheiteren Tonerschöpfung dahin. Trotz der Großartigkeit, der Erhabenheit der Komposition herrscht in derselben doch eine Frieden verbreitende Ruhe — das Höchste, was ein Kunstgebilde durch den Künstler erzielt werden kann. — Die Auf- und Ausführung der Oper war eine vollkommene. Mad. Schö-

bel (Sayda) sang mit aller ihrer hinreißenden Leidenschaftlichkeit. Herr Wolf (Dom Sebastian) faßte den Part kräftig und doch mit Gefühl auf. Hr. Furedy (Abayalbos) zeichnete sich durch Korrektheit im Vortrag und tiefe Empfindung aus; nicht minder verdienstlich war Hr. Benza (Camoens); er sang die Parthie des edlen Dichters mit Begeisterung und das Duett mit Dom Sebastian im dritten Aufzuge war ein flammender Glanzpunkt in der Oper. Chor und Orchester, unter der energischen Leitung Erkel's, leisteten Ausgezeichnetes. Die Ausstattung der Oper war eine ebenfalls glänzende und erfreute sich von Seite des überfüllten Hauses eines stürmischen, ungetheilten Beifalls.

Derfft.

Deutsches Theater. Fanny Elfler. Das erste Auftreten dieser ersten jetzt lebenden Priesterin Terpsichorens fand am 15. d. M. in dem herrlichen Ballet: „Gisella, oder die Willis“ (mit köstlicher Musik Adams) statt. — Fanny Elfler und die Willis, das sind Stichworte, um den ruhigsten Menschen in eine recht anständige Begeisterung zu versetzen! Die Elfler mit ihrer klassischen Tanzschule, mit ihren elegischen Fußspitzen-Konlaben, mit ihrer Pirouetten-Bravour, mit ihren elastischen Entrechats, mit ihrer unvergleichlichen Plastik, an der jeder Zoll ein chef d'oeuvre ist und — was Allem die Krone aufsetzt — mit ihrer unnenbaren, unvergleichlichen Anmuth — wen muß sie nicht entzücken, begeistern und zu überschwenglichem Enthusiasmus hinreißen? Fürwahr, das „Stirbt nie!“ scheint bei der Elfler mehr als bei irgend einem anderen Kunstphänomen seine Anwendung zu finden. Sie scheint unsterblich; so oft wir sie sehen, zeigt sie sich uns in verjüngter Gestalt, mit Genien und Grazien im ewigen Bunde! Was könnten wir noch zu ihrem Lobe hinzufügen? Was die Kunstkritik an hyperbolischen Epithetons aufzuzweifen hat, ist an Fanny schon verschwunden worden, und dennoch haben hier diese Hyperbel ihren Charakter verloren und sind zur Wahrheit geworden. Man lächelt über die schwelgerischen Huldigungen, die der „göttlichen Fanny“ in der alten und neuen Welt zu Theil wurden, man spottet der Enthusiasten, die sich ihretwegen allerlei Extravaganzen ergeben — aber seht ein Mal nur diese Willis, von der Elfler dargestellt, beobachtet diese tief ergreifende psychologische Wahrheit in ihren Zügen, in ihren Gesten, in ihrem Lächeln, in ihrem Weinen, in ihrem Lieben, in ihrem Hasen — diese in Rosenfarbe getünchte Leidenschafsmalerei, dazu die unerreichte vollendetste Technik — sehet, Ihr Aristarchen, dieses Alles an und Ihr werdet, ja Ihr müßet in alle jene Apotheken aus vollem Herzen einstimmen. Sollen wir noch von der Aufnahme sprechen, die der gefeierten Künstlerin hier zu Theil ward? Sie versteht sich von selbst, sie konnte nicht anders sein wie sie war — sie war ein Echo derjenigen, die sie überall gefunden. Beifallsjubel, unzählige Hervorrufungen, Kränze, Blumen, die die Bühne in ein Blumenbeet verwandelten, das Alles waren nur schwache Ausprägungen gegen das, was jeder der Zuschauer für die unvergleichliche Leistung empfand! — Mit ihr erschienen auch die Damen Dem. Domenichettis u. Mad. Merante, beide, besonders Erstere, zeigten sich als Tänzerinnen ersten Ranges, die jede Bühne zieren würden — aber obwohl sie großen und verdienten Applaus erhielten — so standen sie doch neben der Königin

des Abends sehr zurück. — Hr. Merante ist ein Tänzer del primo cartello, er wußte sich neben der Elfler auszuzeichnen. Seine ungewöhnliche Fertigkeit, Elastizität und geschmackvolle Figurierung erwarben ihm die volle Bewunderung des Publikums. Die H. H. Konzani und Pratefi hatten zwar in diesem Ballette keine besondere Gelegenheit zum Auszeichnen, Kenner ließen aber ihrer sprechenden Mimik u. ihrer naturwahren Darstellung alle Gerechtigkeit widerfahren. — Noch müssen wir erwähnen, daß die treffliche Musik Herr Kapellmeister Görgl recht tüchtig dirigierte. — Was den Besuch des Hauses anbelangt, so waren die ersten Plätze besser besucht als die letzteren. Die Logen des ersten Ranges waren alle besetzt, eben so sämtliche Sperrsitze des Parterres (à 2 fl. 30 kr. C. M.), Parterre und Gallerien waren aber nicht gefüllt. Die gleichzeitige erste Aufführung des „Dom Sebastian“ im Nationaltheater mag einigen Abbruch gethan haben. D.

— Morgen, zum Benefiz der Fanny Elfler: „Esmeralda“. Dieses Ballett erregte in Wien die höchste Sensation. Fanny Elfler, als Esmeralda, wurde fast vergöttert. Wir zweifeln gar nicht, daß das Pesther Publikum sich eben so empfänglich bezeigen wird.

Dfner Sommertheater. Nachdem die H. H. F. F. Sopransänger Erl und Formes in Wien „Freischütz“ (als Max und Kaspar) und letzten Sonntag zum dritten Male in den „Puritanern“ mit großem, ihrem seltenen Talente angemessenen Beifall sangen, verließen sie uns gestern, um sich nach Preßburg zu begeben, woselbst sie, einer früheren Verpflichtung zu Folge, für einen wohlthätigen Zweck wirken werden — versprochen aber dann wiederzukehren, um ihre interessanten Gastparthien auf dieser Bühne fortzusetzen.

— Dem Vernehmen nach, sollen fernere Ringkämpfe im Dfner Sommertheater, da sie letzten Sonntag fast ärgerliche Ausstritte hervorbrachten, unter sagt worden sein.

### Lokalbemerker.

Johann Strauß, Sohn, gab letzten Sonntag seine zweite (u. vorletzte) Reunion im Horvathgarten zu Dfen. Diese Reunion war eine der brillantesten und frequentesten, die Witterung die erwünschteste. Der Himmel zeigte sich sehr freundlich und trotz dem, daß an demselben Nachmittag in dem benachbarten Sommertheater zwei Vorstellungen, wovon die eine (Ringkampf Dupuis) bei gut besuchtem, die andere („die Puritaner“ mit Erl u. Formes) bei überfülltem Hause gegeben wurde, war der Garten doch von mehreren Tausend Menschen, darunter viele aus der Elite der Gesellschaft besucht, die sich an den Tönen des jüngern Orpheus ergötzen wollten u. die in der That die vollste Befriedigung fanden. Strauß ist mit seinem Orchester, wie dies bei seinem berühmten Vater der Fall, ein Mann eine Seele u. die heiteren, Lebenslust athmenden Weisen bilden ein rei-

zendes Ganzes, das Alles erfaßt, Alles mit sich reißt und unwillkürlich zur Fröhlichkeit, zum Hüpfen, zum Tanzen hinreißt. Wenn wir die präziseste Ausführung der Ouverturen u. sonstigen Opernpièces nur loben können, wenn wir die Polkas, Françaises u. s. w. sehr ergötzlich fanden und die ungarischen Melodien besonders ansprachen — so bleibt doch stets der Walzer sein Hauptelement, in dem wir auch am Liebsten Strauß sich bewegen sehen. Strauß, Sohn, tritt ganz in die Fußstapfen seines Vaters, seine Kompositionen sind eben so frisch, so melodisch, so herausfordernd, wie die besten Produkte des letztern und der junge Konzepter dürfte bald darin noch viel Ausgezeichneteres leisten. Der Beifall des Publikums war groß u. man bedauert nur, daß die Verhältnisse, die Anwesenheit Strauß's abkürzten; denn der junge Walzerkompositeur soll uns bereits morgen mit seiner Gesellschaft verlassen. B.

— Der besonders in Aquarell-Manier rühmlich bekannte Maler Hr. Raab in Pesth unternimmt nächstens eine Kunstreise, wozu wir die Bemerkung fügen, daß derselbe uns keineswegs für immer verlassen, sondern nach Beendigung seiner Reise wieder hieher zurückkehren und seine Kunst nach wie vor hier ausüben wird. C.

— Vor zwei Tagen hat sich ein Mädchen aus Herzenskummer über zerrüttete häusliche Verhältnisse vom dritten Stof ihres Wohnhauses herabgestürzt.

— Die Leiche des verbliebenen Gelehrten und Professors v. Horváth wurde vorgestern mit der größten Feierlichkeit bestatet. Die ganze Universität, das Gymnasium, mehrere Notabilitäten der Stadt und Leidtragende aus allen Ständen schlossen sich dem unermesslich langen Zuge an, um dem hochgeachteten Gelehrten die letzte Ehre zu bezeigen.

### Modenbild. Nr. 22.

Paris, 6. Juni. Neueste Stadt- u. Landanzüge für Damen und Kinder.

**Wesentliche Bemerkung.** Unseren geehrten Abonnenten wird wol die Bemerkung nicht entgangen sein, daß unsere Modenbilder in letzterer Zeit an Feinheit des Stiches, an sorgfältiger Ausführung und lebhaftem Kolorit bedeutend gewonnen haben. Wir haben früher einige Bilder gegeben, die, während der schweren Krankheit des nun verstorbenen Kupferstechers Hrn. Perlaszka, von dessen Gehilfen verfertigt wurden und es war daher nicht unsere Schuld, wenn dieselben nicht nach Wunsch ausfallen konnten. Nun, nach dem Tode Perlaszka's, haben wir für unser Institut mehrere Künstler ersten Ranges gewonnen, und wir werden wieder Bilder liefern, die außer den Pariser Originalien, gewiß nicht ihres Gleichen haben werden, und die noch vollendeter werden sollen, je mehr die neuen Künstler in dieses Fach sich hineinüben werden. Die Modenbilder des Spiegels werden ihren alten Ruf behaupten, und alle ähnliche Erscheinungen überbieten.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränummert im Redaktionbureau zu Dfen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der H. H. G. Müller, S. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitienplatz) in Pesth, u. allen k. k. Postämtern.

Dfen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.